

Ludwig Wamser / Rupert Gebhard (Hrsg.), Gold. Magie, Mythos, Macht. Gold der Alten und Neuen Welt.

Arnoldsche Verlagsanstalt, Stuttgart 2001. 304 Seiten, zahlreiche, zumeist farbige Abbildungen. 25,- €

Anstoß zu der Sonderausstellung "Gold. Magie, Mythos, Macht" in der Archäologischen Staatssammlung – Museum für Vor- und Frühgeschichte in München waren der 1998 erfolgte Ankauf der mittelbronzezeitlichen Goldfunde von Bernstorf sowie die Erwerbung der spätbronzezeitlichen Goldgefäße von Heroldingen-Huisheim im folgenden Jahr. Unter Leitung von Rupert Gebhard, dem stellvertretenden Direktor des Museums, wurde daraufhin die Ausstellung konzipiert.

Ludwig Wamser, Direktor der Archäologischen Staatssammlung und Mitherausgeber, legt in seinem Vorwort den roten Faden der Präsentation fest: Goldene Schätzen sollen "bezogen auf die Vielfalt menschlichen Daseins" in der Ausstellung und dem Begleitbuch beleuchtet werden.

Dieser Leitgedanke wird im einleitenden Kapitel von *Rupert Gebhard* in übersichtlicher Form weitergeführt. Eigentlich enthält diese Einleitung gedanklich schon fast alles, was dann in den folgenden Beiträgen anhand einzelner Schwerpunktthemen nochmals vertieft wird. Ausgehend von der Erkenntnis, dass sowohl die Sehnsucht nach Gold als auch seine Verteufelung raum- und zeitlos sind, was in den spezifischen Eigenschaften dieses Metalls – sonnen gleicher Glanz, Seltenheit, Unzerstörbarkeit, relativ leichte Verarbeitung – begründet ist, führt Gebhard den Leser auf eine kulturgeschichtliche Reise. Beginnend bei der Bedeutung von Gold als Symbol der Ewigkeit im Totenkult (Ägypten, Mykene, Südamerika), wird seine Göttlichkeit herausgearbeitet, vor allem in Verbindung mit der Sonne (Indien, Orient, Alteuropa). Das durch den Goldglanz hervorgerufene Leuchten als göttliche Eigenschaft spielte, so kann Gebhard zeigen, nicht nur in paganen Kulturen, sondern auch in der christlichen Symbolik eine wichtige Rolle (mittelalterliche Lichtmetaphysik).

Getriebene Gefäße gehören neben Schmuck zu den häufigen Kunstwerken aus Gold. Die Rez. kann freilich Gebhards Ansicht, man könne Schalen mit einfachem Rand als Trinkgefäße und solche mit geknicktem Rand als Spendegefäße ansprechen, nicht folgen. Entsprechende Versuche mit Nachbildungen der Eberswalder Goldschalen zeigten, dass die geknick-

ten Ränder, auf der Unterlippe aufliegend, ein verschüttungsfreies Trinken ohne weiteres ermöglichen und deshalb diese Schalen durchaus als Trinkgefäße genutzt worden sein dürften.

Gold als Teil der Bekleidung, als Ornat, ist ebenfalls in vielen Kulturen nachzuweisen und, wie Gebhard betont, ist festzustellen, dass "Ornate mit übersteigertem Goldprunk gerade dort auftreten, wo die weltliche Macht durch den religiösen Anspruch gerechtfertigt scheint". Einige dieser Goldornate, etwa die Bernstorfer Funde, weist der Autor wegen ihrer Fragilität eher Kultbildern als der Bekleidung eines Priesterfürsten zu. Vom fürstlich-priesterlichen Ornat führt der Gedanke weiter zur Funktion des Goldes als Orden, Ehrengeschenk und Machtsymbol. Letzteres kann durchaus wieder sakralen Charakter besitzen, wie Gebhard im Hinblick auf die Kirchengeschichte darlegt.

Von der Bedeutung des Goldes zur Thesaurierung und als Geld wird im Folgenden übergeleitet zu der Gier nach Gold und ihren Folgen bei der Eroberung der Neuen Welt. Wichtig ist m. E. die von Gebhard abschließend knapp angesprochene Doppelbedeutung des Goldes sowohl als sakraler wie als profaner Wertgegenstand, wobei Rez. als anschauliches Beispiel den Inhalt des kirchlichen "Klingelbeutels" – Geld und Opfer – erwähnen möchte.

Die nächsten drei Kapitel sind dem Gold als Mineral, seinen Lagerstätten und seinem Abbau gewidmet. *Gerhard Lehrberger*, Geologieprofessor der TU-München, stellt Goldminerale in ihren verschiedenen Ausbildungsformen sowie die europäischen Goldlagerstätten vor. Anschließend behandelt er den Goldbergbau in der Antike und dem Mittelalter, die Goldgewinnung durch Zerkleinern und Auswaschen, das Auslaugen, Schmelzen und Raffinieren.

Ausgehend von der Ausgrabung einer Bergbausiedlung im über 2000 m hoch gelegenen Bockhartrevier in den Hohen Tauern vermittelt dann *Brigitte Cech* einen Einblick in die Lebensverhältnisse von Berg- und Hüttenleuten der frühen Neuzeit.

Nachdem der Leser nunmehr mit technischem Wissen ausgestattet ist, geht es zu dem, was am Golde hängt und zum Golde drängt. *Wilfried Menghin* behandelt eines der spektakulärsten Goldkunstwerke, das in den letzten Jahren bekannt wurde, nämlich den so genannten "Berliner Goldhut", benannt nach dem heutigen Aufbewahrungsort, aber wohl aus dem süddeutschen Bronzezeitbereich stammend.

Menghin errechnete anhand des Musterkanons der flächigen Stempelverzierung, dass diese zeremoniale Kopfbedeckung ein kompliziertes lunisolares Kalendarium dargestellt haben dürfte und damit mathematische Kenntnisse voraussetzt, wie sie bislang für die mitteleuropäische Bronzezeit in keiner Weise vermutet worden sind. Die vier bislang bekannten Goldhüte werfen somit ein völlig neues Licht auf kulturelle Verbindungen zum Hochkulturbereich des Vorderen Orients, in dem bereits im 2. vorchristlichen Jahrtausend Astralberechnungen sehr eng mit Herrschaft und Magie verbunden waren. Bestätigt wird die Bedeutung dieser Astralsymbolik auch für Zentraleuropa nicht nur durch die Goldhüte, sondern neuerdings auch durch die spektakuläre Astralscheibe aus Sachsen-Anhalt, die leider erst nach Abschluss der Münchener Ausstellung aus dem Raubgräbermilieu in öffentlichen Besitz gelangte.

Die Bedeutung von Gold als Prestigeobjekt und seine allmähliche Profanisierung vom Gott- und Herrschersymbol zum – soweit Gold dies sein kann(!) – „Alltagsschmuck“ schildert *Gisela Zahlhaas* im folgenden Kapitel. Nach dem vielschichtigen Bild, das R. Gebhard in der Einleitung geboten hat, wirkt dieser geraffte Überblick doch etwas zu einfach. Rez. kann auch nicht der von der Verf. vertretenen Ansicht zustimmen, dass Hortfunde, etwa diejenigen aus Troja, „nur allgemeinere Aussagen über Formenreichtum oder vorhandene Goldmenge“ zulassen. Gerade der Priamoschatz, aber auch viele andere Horte lassen sogar sehr weitgehende Rückschlüsse auf hierarchische Strukturen, Rituale und Kulturbeziehungen zu!

Geradezu eine Einführung in die südamerikanische Archäologie liefert *Helmut Schindler* in dem folgenden Beitrag über „Gold in Alt-Peru“. Nach dem chronologischen Überblick folgt eine kurze Beschreibung charakteristischer Metallbearbeitungstechniken. Anschließend beleuchtet Schindler die unterschiedlichen Bedeutungen von Gold in der Vorstellungswelt der Indianer und der europäischen Kulturen, da in ersterer weniger der monetäre Wert, sondern vielmehr das Symbolhafte, die glänzende Wirkung, eine Rolle spielen würde. Wie schon im Anfangsteil des Beitrags (Bedeutung des Wortes „Indio“) bekommt der Leser auch hier ein wenig den moralischen Zeigefinger vorgehalten und wird am Beispiel der altperuanischen Werke im Münchener Völkerkundemuseum ermahnt, nicht die „künstlerisch bedeutendsten“ Ar-

beiten aus Faszination vor dem reinen Gold zu übersehen. Nachdem er dann noch eine Erläuterung des Cocagebrauchs durch Indianer erhalten hat, wird der Leser abschließend in strengem Ton darüber belehrt, dass der Begriff „Magie“ „in der modernen Ethnologie“ eine abwertende Bedeutung besäße und deshalb verpönt sei. Derart erzogen blättert man nicht ungerne die Seite zum nächsten Themenblock um, der sich mit gemünztem Gold beschäftigt.

Bernward Ziegeus widmet sich dem antiken Münzgold, wobei freilich das schöne Aristoteleszitat über die Einführung des Münzgeldes seine Aussage zu Anfang seines Beitrags, prämonetäre Werteinheiten (Barren, Metallfragmente etc.) hätte „bestenfalls der individuelle Tauschpartner“ garantiert, ein wenig in Frage stellt, denn Aristoteles betont u.a. ja gerade die frühe Nutzung von Metall als Werteinheit „nach Größe und Gewicht“. Die Bronzezeitforschung hat zudem seit längerer Zeit nachweisen können, dass bereits im zweiten vorchristlichen Jahrtausend bestimmte Gewichtseinheiten über größere Zonen Europas zur Wertmessung benutzt wurden. Abgesehen von diesen kleinen Unstimmigkeiten behandelt Ziegeus das eigentliche Thema seines Beitrags, nämlich das Münzgold, sehr flüssig und informativ und bietet dem Leser somit eine gründliche Einführung in das Münzwesen vom 7. vorchristlichen Jahrhundert bis in das frühe Mittelalter, wobei der Exkurs über das keltische Münzgold und seine Herstellung besonders lesenswert ist.

Vertieft wird dieser Themenbereich anschließend von *Ludwig Wamser* mit einem Beitrag über die keltischen Kleingoldmünzen im südbayerisch-schwäbischen Raum und der kontroversen Herkunftsdiskussion (U. Steffgen und B. Ziegeus: autochthone Entstehung; H. J. Hildebrandt: italischer Einfluss). In diesem Zusammenhang stellt Wamser einen 1996 durch „archäologische Wilderer“ gefundenen Hort mit goldenen Vierundzwanzigstelstateren vor. Diese sehr sorgfältige, kenntnisreiche und ausführliche Studie dürfte für Spezialisten von großem Interesse sein, der „normale“ Ausstellungskatalogkäufer wird freilich ein wenig überfordert, vor allem, wenn er versucht, der Thematik des Buches „Magie, Mythos, Macht“, in der 24 Seiten langen (gegenüber 20 Seiten zum Thema Münzgold bis zur Merowingerzeit) Ausführung nachzuspüren.

Nachdem, wie oben erwähnt, H. Schindler in dem „Alt-Peru“-Beitrag bereits den Begriff „Magie“ als von „aufgeklärten Ethnologen“ nicht mehr benutzbar

definiert hat, leitet *Walter Diercks* seinen Beitrag zur Währungsgeschichte in Deutschland damit ein, dass auch der Begriff "Mythos" im Zusammenhang mit der Entwicklung seit dem 9. Jh. n. Chr. verfehlt sei, denn bei der Prägung von Münzen sei es "stets handfest materialistisch" zugegangen. Dass dennoch auch in späteren Zeiten das Gold im Münzwesen einen mythischen Wert behielt, schimmert an einigen Stellen des sehr informativen und spannend geschriebenen Beitrags durch. Verwendet man "Mythos" in einem etwas weiteren Sinne, etwa als Grundlage der Vorstellung, dass man dem Gold als seit Urzeiten anerkanntem Wert ein besonderes Vertrauen entgegenbringen kann, so finden sich doch genügend Beispiele, die mythische Beweggründe zeigen, etwa in der Verwendung von Münzgold als Patengeschenk oder als Amulett.

Unter dem Oberbegriff "Erdachtes Gold" geht es in den folgenden Beiträgen um die symbolische Bedeutung von Gold. *Christof Metzger* untersucht die Bedeutung des Edelmetalls und der zwar weniger wertvollen, aber goldglänzenden oder vergoldeten Metalle in der bildenden Kunst unter Einbeziehung seines Stellenwerts in der Mythologie, der Farbenlehre, der Religion und im Herrscherkult. Ebenso wird der moralische Aspekt beleuchtet: Gold als Segen, aber auch als Fluch, eine Ambivalenz, die, wie er an einem Beuys-Objekt verdeutlicht, bis in die Moderne thematisiert wird.

Ausgehend vom sagenhaften Nibelungenschatz beschäftigt sich *Brigitte Haas-Gebhard* mit dem Ursprung der Sage und ihrer Rezeption in Kunst und Mythologie bis in die Gegenwart. Ein Exkurs behandelt die Bedeutung von Gold im frühen Mittelalter als Königs-, Tempel/Dom- oder Beuteschatz, als Heiratsgut, politisches Geschenk oder Notversteck. Abschließend geht es um die Lokalisierung des Nibelungenschatzes – in diesem Zusammenhang hätte eine kurze Vertiefung der mythischen Bedeutung von Gewässern als Deponierungsort dem im Übrigen sehr schön geschriebenen Beitrag noch das I-Tüpfelchen aufgesetzt.

Ludwig Wamser beleuchtet anschließend einen ganz anderen, nämlich den mythischen Aspekt der von ihm im Zusammenhang mit der Münzkunde bereits behandelten keltischen Goldmünzen, den Regenbogenschüsselchen, deren Überlieferungsquellen hier ausführlich zusammengetragen und sehr unterhaltsam erläutert werden, wobei auch der Amulettcharakter und die magische Heilfähigkeit von Gold-

gegenständen angesprochen werden. Abschließend wird dargestellt, wie sich der Mythos vom Goldregen seit der Antike in Dichtung und Kunst niedergeschlagen hat.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich unter der Überschrift "Erträumtes Gold" mit der Goldmacherei. *Sigrid von Osten* stellt das von ihr ausgegrabene renaissancezeitliche Alchemistenlabor in dem ehemaligen Schloss Oberstockstall vor, dessen Inhalt komplett in einer Abfallgrube unter der so genannten Sakristei entsorgt wurde und wichtige Aufschlüsse über Labortechniken vermittelt.

Vom abenteuerliche Leben eines Alchemisten erzählt abschließend *Otto Krätz*. Der neapolitanische Goldmachers Caetano betrog Ende des 17. Jahrhunderts diverse Fürsten, darunter den bayerischen Kurfürsten Maximilian II. Emanuel, mit seinen alchemistischen Künsten und wurde schließlich in Küstrin von dem ebenfalls betrogenen Preußenkönig Friedrich I. gehängt. Das Vertrauen, mit dem der Betrüger überall rechnen konnte, scheint uns heute fast nicht glaubhaft – doch unterstreicht diese Geschichte fast stärker als jeder andere Beitrag des Buches die Irrationalität, die mit Gold verbunden ist.

Der Katalogteil bzw. die Ausstellung ist in zwölf Abteilungen gegliedert, in denen durch insgesamt 24 Autoren das Thema Gold von der Goldgewinnung bis hin zum Goldwert ausführlich präsentiert wird. Kurze einführende Texte, aber auch teils ausführliche Erläuterungen bei der Auflistung der Exponate selbst versorgen den Interessierten mit vielfältigen Informationen, darunter auch mit weiterführender Literatur. Die Farbbildungen (bedauerlich, dass die Fotografien nicht erwähnt werden, sie hätten es verdient!) sind ebenso wie die meisten Bilder in den Textbeiträgen von vorzüglicher Qualität, das Layout ist abwechslungsreich und die Wiedergabegröße der einzelnen Bilder ist der Bedeutung bzw. dem notwendigen Erkennungswert angemessen.

Im abschließenden Literaturverzeichnis werden nur die in den Textbeiträgen zitierten Werke aufgeführt, denn die im Katalog genannten Bücher sind bereits dort aufgeschlüsselt.

Insgesamt kann das Buch sowohl vom Inhalt als auch von der vorzüglichen Aufmachung her nur empfohlen werden. Die etwas kleine Schrifttype gestaltet das Lesen ein wenig mühsam, ein großzügigeres Schrift-

bild hätte den über 300 Seiten starken Band aber noch dicker gemacht.

Die Heterogenität der einzelnen Beiträge, mal sehr knapp übergreifend, mal sehr detailliert – man vergleiche etwa die Beiträge von G. Zahlhaas und L. Wamser – ist bei einem Werk mit so vielen Autoren wohl kaum zu vermeiden, zumal Ziel der Publikation ja nicht die Erstellung eines Handbuchs, sondern eines informativen Begleitbuchs war, in dem von vornherein nicht alle Facetten des vielschichtigen Themas angesprochen werden konnten. Auch die Beschränkung auf “Alte” und “Neue” Welt ist verständlich, hätte doch eine Berücksichtigung asiatischer und afrikanischer Goldarbeiten den Rahmen zwangsläufig sprengen müssen. Vielleicht kann man in einer zweiten, literarisch ebenso gut begleiteten Ausstellung die Goldschätze der “Drittländer” folgen lassen.

Dr. Alix Hänsel

